



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Adam, Max: Briefe aus der Frühromantik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Briefe aus der Frühromantik

Von Dr. Max Adam in Berlin



Friedrich Schlegel, dessen bewundernder Tiefblick zuerst das geniale Naturell seiner Schwägerin Karoline erkannte, schrieb einmal in einem Brief an sie: ihre Naturformen wären Briefe und Rezensionen, und warnte sie, wenn sie einmal etwas schreiben würde, andere Formen zu wählen. Die Schwägerin bedurfte dieser freundschaftlichen Warnung nicht, denn sie dachte nie ernsthaft daran, etwas anderes als Briefe zu schreiben, höchstens gelegentlich ein paar Rezensionen, und brachte es nicht fertig, einen geplanten autobiographischen Roman über den Entwurf einiger Seiten hinaus zu fördern, so sehr die romantischen Freunde, Friedrich Schlegel und Novalis darum drängten. Friedrich meinte zwar, nachdem ihr Rosengarten 1798 seine Gedichte „mit preislich ausgedrucktem Namen“ gewidmet hatte: mit der Weiblichkeit sei es nun doch vorbei, aber hierin irrte er sehr. Karoline war nie gewillt, aus dem Kreise echter Weiblichkeit herauszutreten, und als sie wegen vermeintlicher Teilnahme an der französischen Revolution gefangen gesetzt und ihr Name vorübergehend in den Vordergrund des politischen Tagesflatsches gestellt wurde, hat sie schwer darunter gelitten und hätte gern ein Stück ihres Lebens darum gegeben, wie sie an Gotter schreibt (1793), wenn sie nicht aus der weiblichen Sphäre der Unbekanntheit gerissen worden wäre. „Denn,“ fleht sie in einem anderen Briefe, „ich sei die selbe Frau geblieben, die du immer in mir kanntest, geschaffen, um nicht über die Grenzen stiller Häuslichkeit hinwegzugehen, aber durch ein unbegreifliches Schicksal aus meiner Sphäre gerissen, ohne die Tugenden derselben eingebüßt zu haben, ohne Abenteuerin geworden zu sein.“ Die Romantikerin, die nach Wilhelm Schlegels späterem Bekenntnis das Zeug zu einer Schriftstellerin ersten Ranges gehabt hätte, ließ sich nicht wie ihre Zeitgenossinnen Therese Heyne, Dorothea Schlegel, Frau von Staël, Bettina usw. auf den Markt der Literaten verlocken, sie zog den stillen Glanz und das geheim-schöpferische Leben an der Seite Schlegels und Schellings vor — und doch ist sie schließlich auf eigene Faust und unter ihrem Vornamen in die Gefilde der Unsterblichkeit hineingewandelt. Zweiundsechzig Jahre nach ihrem Tode, 1871, gab Georg Waig,

der bekannte Historiker und Schwiegersohn Schellings, zum ersten Male die Briefe aus dem sorgsam gehüteten Familienarchiv heraus und ließ 1882 eine zweite Sammlung „Karoline und ihre Freunde“ folgen. In diesen Briefen, die durch ein Beiwerk zu typisieren, ihrer lebendigen Einzigartigkeit zu entkleiden, man Anstand nehmen muß, blühte das Bild der viel bewunderten und viel gescholtenen Frau in neuer Herrlichkeit auf. Das ursprünglich geschaffene Kunstwerk ihrer Lebensart, das von keinem Roman erreicht worden wäre, sprach aus jeder Seite und offenbarte dem Leser, daß in Karolines Frauen-Persönlichkeit die romantische Lebensform und neu-menschliche Ethik schöpferkräftig hineingelegt war, so daß sie nicht nur der natürliche Mittelpunkt der romantischen Schule wurde, deren produktive Fähigkeiten zu ihrem großen Leidwesen so bald erlöschen sollten, daß sie sogar, man möchte sagen, das wundervollste und vollendetste Gedicht der Frühromantik war. Daß ihr Leben endigte, wie die Gefänge der romantischen Schule verhallten und das rucklos-stolze Beginnen des geistigen Babel-Turmbaus so kläglich im Mystizismus scheiterte — diesen Parallelismus möchte man für mehr als ein Spiel des Zufalls halten.

Unsere von neuromantischen Stimmungen durchhauchte Zeit hat in Neu-Drucken der Romantikerbriefe auch Karolines Briefe herangezogen, aber in Auswahl und Bruchstücken (so erst kürzlich Helene Stöcker im Verlage Desterheld u. Co., Berlin). Man muß aber diese wundervollen Dokumente ganz und ungeteilt lesen, um den Lebensatem zu spüren, von dem sie getragen sind. Es ist das Verdienst Erich Schmidts, nachdem die Waipschen Ausgaben vergriffen sind, in der neuen, zweibändigen Ausgabe des Insel-Verlages über den ersten Herausgeber hinaus zu den teilweise erhaltenen Handschriften zurückgegangen zu sein, um, bis auf belanglose Alltäglichkeiten, die Briefe so zu geben, wie sie Karoline einst geschrieben hat.*) In seiner wohlgepflegten Philologenart begleitet Erich Schmidt die Ausgabe mit einer biographischen Einleitung und sorgfältig zusammengelesenen Anmerkungen, so daß es leicht ist, das Netz von Beziehungen, das sich von Karoline zu unberühmten, in der Hauptsache aber berühmten, Zeitgenossen ausspannt, zu überblicken. Briefe an Karoline und über sie vervollständigen ihr Bild, Beilagen und Anhänge geben, was zu ihr gehört: dreiunddreißig Briefe Friedrich Schlegels an Karolines Tochter aus erster Ehe, Auguste Böhmer, die, ein liebliches Kind und der Schwarm aller Romantiker, unerwartet im Jahre 1800 starb, zwei Gedichte der tief erschütterten Brüder über ihren frühzeitigen Tod, Stanzas Schlegels und Schellings an Karoline, ihre Verherrlichung in der „Lucinde“, Karolines lustige Parodien der lateinischen Habilitationsthese Friedrichs, ihre Kritiken, den Entwurf des erwähnten Romans, Porträts der Briefschreiberin, der Tochter und des einzig geliebten Gatten Schelling, das Faksimile des Briefes an Goethe, den sie

*) Karoline, Briefe aus der Frühromantik; nach Georg Waip vermehrt herausgegeben von Erich Schmidt. 2 Bde. Leipzig, Insel-Verlag, 1913.

bittet, sich des durch Augustes Tod tief verstorren Schelling anzunehmen und anderes mehr.

Mit Behmüt durchblättert man in unserer brieffaulen Zeit die beiden Bände, deren gebiegen-zierliche Zurechtmachung an die Tage erinnern, da die, deren Leben sie umfassen, sie schrieb. In diesen langen Briefen, welch eine seelische Sammlung und lebensvolle Ruhe bei aller Bewegung in Schmerz und Freude, im Sturm der Schicksale, der um den Lebensweg der Schreiberin brauste! Wahrlich, diese Frau verdient es, die feinste Briefkünstlerin Deutschlands genannt zu werden! Nur, daß ihre Briefe so gar keine Kunst, so gar nicht gemacht, sondern so ganz gelebt und mühelos sprachlich geformt sind, selbst da, wo sie unsterblich-schöne Worte prägt, wie jenes an Wilhelm Schlegel, den sie mahnt, sich aller Kritik zu enthalten: „O, mein Freund, wiederhole es dir unaufhörlich, wie kurz das Leben ist, und daß nichts so wahrhaftig existiert als ein Kunstwerk — Kritik geht unter, leibliche Geschlechter verlöschen, Systeme wechseln, aber wenn die Welt einmal aufbrennt wie ein Papierschmizel, so werden die Kunstwerke die letzten lebendigen Funken sein, die in das Haus Gottes gehn — dann erst kommt Finsternis.“ Immer sind diese Briefe interessant, immer spiegeln sie den lebhaften und nie spielenden Geist, die scharfe Menschenkenntnis, das anmutige Gemüt ihrer Verfasserin; sie erhalten den Wert literargeschichtlicher Dokumente in der romantischen Jenaer Zeit, am schönsten aber und rührendsten sind sie, wenn sie ganz privat werden, wie die an Schelling, dessen geistige und menschliche Persönlichkeit Karoline mit aller seelischen Tiefe ihres Wesens und der mütterlich-leuschen Inbrunst ihrer Liebe umwirbt und gewinnt. Wiß, Gefühl, Hoheit, Zierlichkeit, Mut, Kraft — das sind die Worte, mit denen Friedrich Schlegel Karolines Wesen charakterisiert, aber am tiefsten trifft er es, wenn er sagt, ein lebendiger Hauch von Harmonie und Liebe befeele es. Liebe war das ersehnte Schicksal auch dieses Weibes. Früh verheiratet an einen ihr im Grunde gleichgültigen Mann, den Bergarzt Dr. Böhmer, der nach kurzer Ehe starb, flieht die umworbene Witwe aus der Enge ihrer Vaterstadt Göttingen, wo ihr Vater ein berühmter Orientalist war, um in Mainz im Hause Forsters nicht nur ein reges, wenngleich kein aktives Interesse an der französischen Revolution zu nehmen: enttäuscht durch eine unglückliche Liebe schenkt sie die Leidenschaft ihrer Sinne einem jungen Offizier der französischen Besatzung, Grancé, und muß mit einem Wochenbett dafür büßen. Allein die Emanzipierte läßt sich weder dadurch noch durch die harte Gefangenschaft die Heiterkeit der Seele trüben und bezwingt gerade in dieser Zeit ihrer tiefsten Erniedrigung (1793) durch den Adel ihres Wesens den jungen Friedrich Schlegel, für dessen Geist, wie es in der „Lucinde“ heißt, die Vergötterung seiner erhabenen Freundin ein fester Mittelpunkt und Boden einer neuen Welt wurde. Sie weckte den Romantiker in ihm. Die Liebe zu ihr unterdrückte Friedrich um seines Bruders willen, der Ritterlichkeit und Größe genug besaß, Karoline durch den Ehebund mit ihr zu retten, freilich nicht, sie sich zu erhalten. Er beschwor neue Wirrnisse für ihre

Weibespyche heraus, denn sie liebte den femininen Mann nicht und mußte den Irrtum dieser Ehe recht eindringlich fühlen, als Schelling in ihren Gesichtskreis trat. An diesem „Granit“ ging die lose gefügte Schriftstellerei, die Karoline zu mancher, übrigens nicht durchgängig lobenswerten, literarischen Fronarbeit im Sinne ihres Gatten nötigte, entzwei. Karoline widmete ihr Herz dem zwölf Jahre jüngeren Philosophen. Schlegel verließ Jena bald und fand in Berlin einen neuen Wirkungskreis und anscheinend auch neue Liebe, doch erst 1803 wurde durch Goethes Vermittlung von Karl August die Scheidung ausgesprochen. In der Ehe mit Schelling, dem sich die Individualistin, die alle Not des Blutes empfunden hatte, voll Anbetung, Achtung und Freundschaft beugte, gipfelte dieser Liebesweg, den wir in den Briefen miterleben, recht nach den Worten Karolines, die es begreiflich fand, „wie man die Dokumente eigener verworrenen Begebenheiten seinen Kindern und auch der nach uns lebenden Welt als eine die Menschheit überhaupt interessierende Erfahrung hinterlassen kann.“ Die moderne Frauenbewegung hat sich diese Erfahrung zunutze gemacht, und, wie es durch Ricarda Huch in ihrem Buche „Die Blütezeit der Romantik“ und Helene Stöcker geschehen ist, diese Individualistin und Mannesgefährtin in die Reihe ihrer Vorbilder hineingestellt, obgleich ihr Bild nicht frei von Flecken ist. Sie ist kein Idol, und es ist durchaus gerechtfertigt, daß Erich Schmidt in keiner Weise versucht hat, für sie unvorteilhafte Stellen zu unterdrücken, daß er keine Advokatur für und wider ausübt, weil, wie er sagen darf, diese einzige Frau stark genug ist, sich selbst zu behaupten. Es kann nicht ausbleiben, daß bei der Lektüre so durchaus persönlicher Schriftstücke Neigung und Ablehnung aufs neue miteinander streiten: Karoline weckt keine unbedingte Begeisterung, dennoch wird man nicht anstehen, Schellings Wort zu billigen, der bei ihrem Tode schrieb, hier sei nicht die Rede von einem bloß persönlichen Verlust, die Welt werde ärmer durch solchen Tod.

